An den

Dresdner Anzeiger.

Man rühmt sich von gewisser Seite, die sogenannte „May-Frage“ wieder in Fluß gebracht zu haben. Ich freue mich, daß dem so ist, und werde mich wohl hüten, mich dieser Bewegung hindernd in den Weg zu stellen. Sie ist im höchsten Grade berechtigt und wird, wenn nicht ich selbst sie störe, ganz unbedingt zum guten Ende führen.

Wer gegen mich und meine Werke schreibt, kann ziemlich sicher sein, daß ich ihm nicht antworten werde. Ich beanspruche nämlich wie jeder andere, das Recht, mir unter meinen Gegnern denjenigen wählen zu dürfen, den ich für meine Sache würdig halte, und bis der kommt, scheint es noch gute Wege zu haben. Am allerwenigsten aber werde ich mich mit Personen herumbalgen, welche mir, wie ich jedermann und jederzeit nachweisen kann, für 3000, 6000 resp. 10000 Mark die „Unterstützung“ ihrer Zeitungen anbieten und sodann, nachdem sie von mir abgewiesen worden sind, ihrem Ärger in ganz denselben Zeitungen alle Zügel schießen lassen.

Etwas anderes ist es, wenn ein Blatt von dem Rufe des „Dresdner Anzeiger“ mir die Ehre erweist, mich in seinen Spalten besprechen zu lassen, denn da darf ich wohl hoffen, auf einen Kritiker, wie ich ihn mir wünsche, zu treffen, einen gerechten, gesunden, offenen und ehrlichen Mann, der keine Schonung gibt, aber dann von meiner Seite auch keine Schonung erwartet. Auf einen solchen Gegner freute ich mich, als ich, gestern abend, von einer Reise heimkehrend, erfuhr, daß am vergangenen Sonntag der „Anzeiger“, einen ziemlich langen, aber nicht freundlichen Aufsatz über mich gebracht habe. Ich las ihn sofort durch – – – wie schade! Ich sah dann nach dem Namen – – – ja richtig: eine Dame! Sie spricht zwar von einem Freunde, der die von mir „bereisten Länder genau zu kennen glaubt“, hat aber leider nicht die Güte, den Namen dieser ihrer männlichen Quelle zu veröffentlichen. Ich gestehe aufrichtig, daß ich enttäuscht war, sehr enttäuscht! M. Silling ist ein rund sechzig Jahre altes, unverheiratetes Fräulein aus Stettin, und so bin ich, anstatt mich mit einem geistig muskulösen, widerstandsfähigen Opponenten messen zu können, gezwungen, mich anständigerweise genau nach Wilhelm Busch zu verhalten, nämlich: „Im Gesichte Seelenruhe, an den Füßen milde Schuhe!“ Höchst wahrscheinlich ist es schon zu viel, wenn ich mir folgende Kleinigkeiten erlaube:

Mein Buch wurde mit der Broschüre Max Dittrichs zusammen gegeben, weil die letztere sagt, wie man das erstere zu lesen hat, wenn es richtig verstanden werden soll. Indem Fräulein Silling diese Broschüre nur mit den Worten „Dankbarkeit verpflichtet“ abtut, hat sie einfach darauf verzichtet, zur Beurteilung meines Buches berechtigt zu sein. Und sie schreibt auch wirklich nur ganz gewöhnliches Blech; es ist kein einziger Buchstabe von besserem Metall dabei. In einer über 160 Zeilen langen „Kritik“ (!) nichts weiter als nur Tadel, kein einziges unfeindliches Wort, das ist so echt weiblich, so ganz und gar unvorsichtig, die gebundene Marschroute verratend. Es ist psychologisch geradezu köstlich, daß diese unbesonnene, gedankenlose Weiblichkeit glaubt, mir ihren unverstandenen Goethe um die Ohren schlagen zu können, und dabei gar nicht ahnt, daß sie hierdurch ihren Tadel in Lob verwandelt hat. Mit falschen Zitaten zu geistreicheln, um geistreich zu erscheinen, kann leicht blamabel werden.

Ebenso ungeschickt ist das ganz verkehrte Suchen nach der Zeit, die ich auf Seite 658 in korrektester Weise angebe: „Meine Brüder, es gibt – – – Krieg!“ Fräulein Silling aber muß sich von meinem arabischen Diener etwas vorschwimmen lassen, um zu erfahren, wieviel die Glocke geschlagen hat. Dann wird nach altgewordener Backfischart ganz skrupellos drauflos gefälscht, gefräuleint, die **Reede** von *Point de Galle* sei verödet. Ich aber habe von dem **Hafen** gesprochen, in welchem jährlich ca. 500 große Dampfer verkehren, die allen seefahrenden Nationen angehören. Auch wird den Lesern des „Anzeiger“ weisgemacht, daß ich einen Dysenteriekranken „aus der niedern Gegend des Crag-Hotels in das Gebirge“ geschickt habe; ich aber sage auf Seite 210 ganz deutlich, daß er nicht dort, sondern in meinem Hotel an der Küste gewohnt hatte. Und wenn Fräulein Silling sich für malayisch so hochgebildet hält, daß sie sich erlauben darf, mir sprachliche Schnitzer vorzuwerfen, so möchte sie damit doch warten, bis einmal ein Malaye aus Schreck über diese ihre Kenntnisse Feuer schreit. Bei den Bewohnern des Barissangebirges, um die es sich hier handelt, bedeutet „Panas“ nicht etwa nur warm, sondern auch heiß, Hitze, Brand, Glut, Feuerglut u. s. w, wie der „Freund“, wenn er wirklich dort gewesen ist und diese Sprache kennt, doch sicherlich wissen muß.

In dieser Weise wird weiter fortgewurstelt Der „Freund“ ist mir in allem über. Meine Gestalten sind erlogen, meine Sittenschilderungen falsch. Ich weiß nicht einmal, zu welcher Tageszeit die weiße Jacke zur schwarzen Hose paßt, ganz unerhört! Und nun gar mein Englisch! Da bin ich doch der reine Botokude! Aber auch diese Seite 270 klingt in meinem Buche ganz anders, als von Fräulein Silling angegeben wird, und wenn ich an anderer Stelle das *„thou“* dem *„you“* einmal gegenübersetze, so geschieht es in einer höchst wichtigen, psychologischen Absicht, für welche Fräulein Silling kein Verständnis besitzen kann. Psychologische Rätsel durch verbotene persönliche Fürwörter zu beleuchten, das sind ja böhmische Dörfer! Wenn ich in meinen Erzählungen, um das Verhältnis zwischen Geist und Seele deutlich zu machen, das Innere des Menschen in mehrere befreundete oder gar verwandte Personen spalte, so habe nur ich allein, nicht aber diese Dame, die Anrede zu bestimmen, welche diesem Vergleiche angemessen ist.

Und hier bin ich bei dem Punkt angelangt, bei welchem gewissen Leuten der Verstand stehen zu bleiben pflegt. Daß dies auch bei Fräulein Silling geschehen ist, kann mich nicht wundern, nachdem ich gelesen habe, mit welcher majestätischen Handbewegung sie die plebejische Broschüre Max Dittrichs von sich abgewiesen hat. In diesem Büchlein steht sehr deutlich zu lesen, daß man in meinen Büchern auf jene Stelle zu achten habe, von welcher an nur noch „innere Ereignisse Geltung haben“. Da aber diese Dame während ihres ganzen Aufsatzes nur auf Äußerlichkeiten trumpft und von der „Seele“ eines Buches nicht die geringste Ahnung zu haben scheint, so wird es am besten sein, hierüber wohl zu schweigen. Sie ahnt ja nicht einmal, was heut jeder Schulknabe weiß, nämlich, daß ich mit meinem so viel angefeindeten „Ich“ etwas ganz anderes meine, als man von gewisser Seite den Lesern glauben machen will. Ihr scheint es vollständig unbekannt zu sein, wie sehr ich in diesen Büchern grad mich und meine persönlichen Fehler aufrichtig bekenne und geißele, und daß sie sich selbst geradezu als Ignorantin schildert, wenn sie von meiner Ruhmsucht usw. phantasiert! Ein jeder, der da weiß, wen ich in meinen Büchern mit Karl May, mit Old Shatterhand, mit Kara Ben Nemsi, mit Hadschi Halef Omar usw. eigentlich meine, ist überzeugt, daß mir meine sogenannte „Berühmtheit“ nur Qual bereitet und daß ich den mir angedichteten „Heiligenschein“ der phantasievollen Dichterin von Herzen gern überlasse; mir gehört er nicht!

Auf die Behauptung, daß ich alle gegen mich erhobenen Anschuldigungen durch Freunde, die mir verpflichtet sind, scheinbar widerlegen lasse, würde ich ganz anders antworten, wenn sie nicht aus weiblichem Munde käme. Diese Dame beweise mir einen einzigen Fall! Es ist bisher nur zweimal von freundlicher Seite über mich geschrieben worden, und beide Male hat es erst monatelangen Kampf gegeben, bevor ich mich dem ganz überflüssigen Wunsche, mir helfen zu wollen, fügte. Meine Feinde sind keineswegs solche Riesen und Giganten, wie sie denken; ich werde schon allein mit ihnen fertig, selbst wenn sie sich als anonyme „Freunde“ hinter alte Fräuleins stecken.

Darum heraus mit ihnen! Ich fordere Fräulein Marie Silling hiermit öffentlich auf, binnen heut und einer Woche zu mir heraus nach Radebeul zu kommen und ihren „Freund“ mitzubringen. Da werde ich ihnen Rede und Antwort stehen, so weit und viel sie wollen. Ich werde beweisen, daß alles, was diese Dame über mich behauptet hat, der Wahrheit ganz entbehrt. Aber ich werde auch von ihnen beiden die Beweise fordern, daß sie in jeder Beziehung so hoch über mir stehen, wie ich von Leuten verlangen kann und verlangen muß, die sich für berechtigt halten, mich öffentlich zu vernichten! Ich betone, daß ich persönliche Aussprache fordere, und werde das Resultat derselben sofort an dieser Stelle hier veröffentlichen. Kommen sie nicht zu mir, so bin ich mit ihnen fertig. Auf weitere gedruckte Anzapfungen würde ich nur schweigen!

Und die Herren vom „Dresdner Anzeiger“ bitte ich, folgendes zu bedenken:

Sie sind berechtigt, über meine Werke zu kritisieren, ja; aber wenn es geschieht, dann unbedingt von einer Kraft, welche dieser Arbeit vollständig gewachsen ist und den hierzu nötigen Ernst besitzt. Sie nehmen eine geachtete, eine hohe Stelle in der Presse Sachsens, in der Presse Deutschlands ein. Ist es dieser Stellung und dieser Achtung entsprechend, wenn sie einen Autor, den einige Millionen Deutsche lesen, in der Weise behandeln lassen, wie es am Sonntag in Ihrem Blatte geschah? Verfahren Sie gegen meine Werke so streng, als es Ihnen beliebt, aber Persönlichkeiten und altjüngferliche Bliemchenkaffeewitze muß ich mir verbitten. Übrigens wohne ich nicht auf dem Monde, und wenn eine anständige Dresdner Zeitung die Absicht hat, über einen Radebeuler Schriftsteller zu schreiben, so sind nur einige Kilometer zu überwinden, um ein Verständnis zu erzielen, welches der Redaktion mehr Anerkennung bringt, als die Behandlung aus der zwar wohl bequemeren, aber höchst verdächtigen Ferne.

Ich möchte nicht glauben, daß Sie nicht begreifen, was ich schreibe. Sollte ich mich aber hierin irren – Hunderttausende haben mich längst begriffen – so bin ich jederzeit und sehr gern bereit, Ihnen die zwar vorhandenen, aber nur scheinbaren Rätsel zu lösen.

Ich gehe meinen eigenen Weg, einen Weg, den noch niemand vor mir beschritten hat. Er ist einsam, und ich mute keinem Menschen zu, mir zu folgen. So verlange man auch nicht von mir, hinter anderen herzulaufen. Ich störe und beleidige keinen; man lasse auch mich in Ruhe! – – –

Radebeul, den 5. November 1904.

May.

Aus: Dresdner Journal, Dresden. Nr. 259, 07.11.1904.